



Peter Berg

Endliche Welt, unendliches Geld

Das wahre Dilemma der Nachhaltigkeit



ClimatePartner^o
klimaneutral

Verlag | ID: 128-50040-1010-1082

Dieses Buch wurde klimaneutral hergestellt. CO₂-Emissionen vermeiden, reduzieren, kompensieren – nach diesem Grundsatz handelt der oekom verlag. Unvermeidbare Emissionen kompensiert der Verlag durch Investitionen in ein Gold-Standard-Projekt. Mehr Informationen finden Sie unter www.oekom.de.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2016 oekom, München
oekom verlag, Gesellschaft für ökologische Kommunikation mbH
Waltherstraße 29, 80337 München

Umschlaggestaltung: Elisabeth Fürnstein, oekom verlag
Umschlagabbildung: © solvod – Fotolia.com
Satz: Werner Schneider, Satz- und Schreibservice, Erding
Korrektur: Maike Specht, München
Druck: Bosch-Druck GmbH, Ergolding

Dieses Buch wurde auf 100%igem Recyclingpapier gedruckt.

Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-86581-803-4
E-ISBN 978-3-96006-121-2

Peter Berg

Endliche Welt, unendliches Geld

Das wahre Dilemma
der Nachhaltigkeit

Dieses Buch ist all denen gewidmet,
die dem Reiz des billigen Geldes widerstehen.

Inhalt

Vorwort	7
<i>(Beob)Achtung(en): Die sieben Megatrends</i>	9
Der erste Streich	10
Zum Zweiten	13
Aller guten Dinge sind drei	15
Vier zu viel	16
Das fünfte Fragezeichen	20
Arm, aber sechs	23
Im siebten Himmel	28
<i>Der Zenit</i>	35
Aufwärts	36
Zeitenwende	38
eSklaven	42
Energie im Übergang	44
Es läuft wie geschmiert	45
Bis an die Grenze	46
Rundumschlag	57
Endspiel	60
Koste es nicht, was es wolle	62
<i>Mehr rein, weniger raus</i>	68
Kartoffelernte	68
Gesetzestreu	69
Fossile	72
Grüne Energie	78
Zukunftsfressen	81
Die Pi-mal-Daumen-Regel – zu Risiken und Nebenwirkungen...	83
Drei Seiten einer Münze	86
Wie tief können wir noch sinken?	88
Summa summarum	92

<i>Dünne Haut</i>	93
Ein Klima des Wandels	93
Faktor zwei	94
Des Pudels Kern	101
Den Boden kratzen	103
New Kids on the Block	105
Regenerativ und alternativ	109
<i>Aus dem Nichts</i>	114
Geld – weißt Bescheid?	115
Was ist denn hier los?	119
Das Goldene Kalb	122
Zur Kasse bitte	125
Zum Teil	128
FRB – der konventionelle Schock	129
FRB – der wirkliche Schock	131
Das Kartenhaus	134
Gute Zeiten, schlechte Zeiten	136
Das Versprechen	136
Der Knackpunkt	138
Bitte ein BIP	139
Und nun?	143
<i>Aussichten</i>	150
So sieht's aus	150
Unser tägliches Geld gib uns heute	153
Wirt-schaften das!	160
A.I.	164
Aber hallo!	167
Spökenkieker	169
Die große Rekalibrierung	171
Die gute neue Zeit	174
<i>Danksagung</i>	177
<i>Literaturliste</i>	178
<i>Anmerkungen</i>	183
<i>Zur Person</i>	186

Vorwort

»Until you change the way money works, you change nothing.«
(Michael Ruppert, 1951–2014)

(»Bis zu dem Tage, an dem man das Geldwesen ändert, ändert man gar nichts.«)

Der Gedanke kam mir hoch oben in der Luft, als der Flieger Amsterdam-Schiphol ansteuerte. Unter mir lagen die Niederlande, ein Land, das jeden Quadratmeter Boden bewirtschaftet. Ich sah hinunter auf Städte, Straßen, Eisenbahnen, Landwirtschaft, Blumenzucht, Wasserkanäle, Deichbau und Windkraft, die allesamt dem Zweck des ökonomischen Treibens dienen. Ich war erstaunt über die Millionen von Menschen, die sich eine geringe Fläche teilen, aber weiterhin versuchen, ihre Wirtschaftskraft zu steigern. Es kam mir vor, als schaute ich auf einen gigantischen Schwamm, der Ressourcen aufsaugt, mithilfe von Menschen und Maschinen umwandelt und als Produkte und Dienstleistungen wieder ausspuckt. Mit einem Schlag erschien mir dieses Unterfangen des ewigen Wachstums hoffnungslos, zumindest auf lange Sicht. Und dies gilt nicht nur für die Niederlande.

Mir fehlten zu dem Zeitpunkt allerdings die Mittel, diesen Einblick mit Tatsachen zu untermauern. Es war eher Intuition. Was bedeutet eigentlich Wirtschaftswachstum? Wie definiert man das Bruttoinlandsprodukt? Wie konnte es sein, dass dieses Land, über dem ich schwebte, weiterhin wachsen sollte?

Wachstum ist offenbar allein eine Frage des Gelds, wie viel davon im Umlauf ist und wie oft es im Jahr den Besitzer wechselt. Dabei müsste es doch sinnvoller erscheinen, die reale Wirtschaft zu quantifizieren. Waren und Infrastruktur, die erzeugt werden und die regelrecht fassbar sind, müssten doch eigentlich mehr ins Gewicht fallen als ein Finanzwesen, das Gelder jongliert und Schulden erzeugt.

Dennoch scheint sich alles um Geld und Schulden zu drehen. Wenn dem so ist, wie funktioniert dann überhaupt das Geldwesen, und kommt dies der Allgemeinheit noch zugute? Ich hatte das mulmige Gefühl im Magen, dass unsere weltweite Finanzkrise, die 2008 mit dem Kollaps von Lehman Brothers begann, im besten Fall eine neue Ära einläutete, im schlimmsten Fall aber einen dramatischen Umbruch und das Ende der westlichen Wirtschaftsdominanz signalisiert. Was uns als kurze Krise verheißen wurde, aus der wir uns am eigenen Schopfe herausziehen würden, ist nun in eine Dauerkrise mit Dauererholung mutiert. Es wird zusehends deutlich, dass unser Geldwesen in der jetzigen Form nicht viel länger bestehen kann. Es fördert nicht nur ein weltweites ökonomisches Streben, das auf Profit basiert. Es bringt auch eine wachsende Schuldenlast mit sich, deren Zinszahlungen bedient werden müssen. Wie kann in einem solchen System Nachhaltigkeit entstehen, wenn dieses auf stetiges Wachstum sowohl der Wirtschaft als auch der Schuldenlast auf einem endlichen Planeten angewiesen ist?

Dies ist die zentrale Fragestellung nicht nur dieses Buchs. Die Problematik des steten Schuldenwachstums in einem System endlicher Kapazität wird in den nächsten Jahren auch in den Mittelpunkt des politischen und wirtschaftlichen Geschehens rücken.

Als wir zur Landung ansetzten, wurde mir der Widerspruch der Lage langsam bewusst. Dass ich als Brennstoffzellenwissenschaftler, dem nachhaltige Energieerzeugung am Herzen liegt, um den halben Planeten fliegen musste, um an einer führenden Fachkonferenz teilzunehmen, machte die Situation nicht gerade weniger paradox.

(Beob)Achtung(en): Die sieben Megatrends

»Die Zeit ist aus den Fugen.«

(Hamlet)

Historische Ereignisse erscheinen im Rückspiegel doch oft anders als an Ort und Stelle. Die Anschläge des 11. September 2001, deren genaue Verläufe bis heute unklar bleiben, läuteten nicht nur den angloamerikanischen *War on Terror* ein, vielmehr waren sie der Beginn einer dramatischen Veränderung im globalen Finanz- und Wirtschaftsgefüge. Angeheizt durch die Niedrigzinspolitik der Federal Reserve, verkörpert mehr als alles andere durch ihren damaligen Chairman Alan Greenspan, beginnt eine Spekulationsblase zu wachsen, die zu großen Teilen auf dem amerikanischen Immobilienmarkt basiert.

Kreative Instrumente werden entwickelt, mit denen gewöhnliche Banken und Investmentbanken scheinbar das Risiko minimieren, das ein potenzieller Crash der Immobilienpreise birgt. Ramschhypotheken werden gebündelt und, mit niedriger Risikoeinschätzung versehen, an Investoren weiterverkauft. Diese Transaktionen generieren genug Profit, um weitere Hypotheken zu bewilligen. So wird ein Mechanismus in Gang gesetzt, der zwar offiziell zum Wirtschaftswachstum beiträgt, der allerdings weder nachhaltig ist noch wahren Wohlstand erzeugt.

2008 fällt das Kartenhaus mit der Insolvenz von Lehman Brothers in sich zusammen. Wenn man den Zeitzeugen an der Wall Street Glauben schenken darf, befand sich die Welt nur wenige Stunden vor einem finanziellen Kollaps, der auch einen wirtschaftlichen Kollaps

nach sich gezogen hätte. Das globale Netzwerk von Finanz-, Wirtschafts- und Firmenverknüpfungen war in eine dermaßen fragile und prekäre Lage geraten, dass eine weltweite Krise allein durch einen einzigen Wirtschaftszweig in nur einer Nation ausgelöst werden konnte.

Der erste Streich

Seitdem wird die westliche Welt mit dem billigen Geld ihrer Zentralbanken künstlich am Leben gehalten. Es werden Billionen von Dollar, Euro und Pfund geliehen und gedruckt und in die Wirtschaft gepumpt, um eine Deflationsperiode abzuwenden, die einen großen Teil unseres hart erarbeiteten Wohlstands zunichtemachen könnte. Allein die Federal Reserve Bank hat über einen langen Zeitraum mit 85 Milliarden Dollar pro Monat die US-Wirtschaft angekurbelt. Dies entspricht mehr als einer Billion Dollar pro Jahr und damit etwa sieben Prozent der US-Wirtschaftsleistung. Das Geld für dieses *quantitative easing*, den Aufkauf von Wertpapieren im großen Maßstab, wurde dazu von der Federal Reserve aus dem Nichts erzeugt! Es ist also kein Wunder, dass das Herunterfahren dieses Unterfangens Ende 2014 weltweite Turbulenzen bei Ölpreisen und Wechselkursen verursachte, handelt es sich bei diesem virtuellen Geldddrucken seitens der USA doch um über ein Prozent der globalen Wirtschaftsleistung. Ähnliche Größenordnungen werden nochmals von den restlichen Zentralbanken der Welt zugesteuert, insbesondere durch die Bank of England sowie die europäische (EZB) und die japanische Zentralbank. Die weltweiten Anleihen übersteigen nun sagenhafte 100 Billionen Dollar, mehr als die jährliche Wirtschaftsleistung von etwa 75 Billionen Dollar.

Viele Länder sind der globalen Krise zum Opfer gefallen, sei es durch eine schrumpfende Wirtschaft, höhere Arbeitslosigkeit oder höhere Staatsschulden. In vielen Fällen treffen alle drei Erscheinungen gleichzeitig zu. Dagegen ist in manchen Nationen wie zum Bei-

spiel Kanada, Norwegen oder Schweden die Krise erst jetzt in Erscheinung getreten. Hier half eine spät einsetzende Immobilienblase durch das Tief, indem viel Geld durch Schuldenerzeugung in der Form von Hypotheken in Umlauf geraten ist, das weiterhin die Wirtschaft ankurbelte. Allerdings scheinen auch hier nun die Fassaden der heilen Wirtschaftswelt zu bröckeln.

Deutschland befindet sich in einer Sondersituation. Es hat die Reformen vor der Krise, die Geldpolitik während der Krise und die Schwächen anderer Euroländer für sich erfolgreich genutzt, um den Export stark anzukurbeln. Nie hat Deutschland mehr ausgeführt, was auch in großem Maße der Nachfrage im nichteuropäischen Raum, speziell Asien, zu verdanken ist.

Aufgrund dieser dramatischen Entwicklungen im Finanz- und Wirtschaftswesen hat sich das globale Kräftegleichgewicht in den letzten zehn Jahren massiv verschoben. Gleichzeitig, oder gerade deswegen, steht nun das Wirtschaftswachstum in fast allen Belangen des täglichen Lebens im Mittelpunkt. Nachrichten, Zeitungen, Internet – wohin man auch sieht, ist von Wachstum die Rede. Eine schier unendliche Zahl von Institutionen und Experten liefern ihre Prognosen ab. Der allabendliche Börsenbericht hat die Wettervorhersage als Vorbote eines besseren oder schlechteren Morgen abgelöst. Wir werden alle zu Privatspekulanten, die sich neben Heim, Arbeit, Kinder und Familie nun auch noch um ihre Investitionen, seien es Aktien oder Fonds, kümmern müssen, das gesicherte Rentendasein stets im Blick. Es wird uns suggeriert, dass wir alle erfolgreich am Globalisierungsboom teilnehmen können. Man muss nur auf das richtige Pferd setzen. Das Pferd heißt in vielen Ländern Immobilie. Und so wachsen in vielen Nationen die Preise weiter stark an. Die Blase wächst, obwohl uns einige Staaten schon vorgelebt haben, was das Platzen mit sich bringen kann. Allen Erfahrungen und Warnungen zum Trotz nehmen junge Menschen, die gerade erst ihre berufliche Karriere starten, Hypotheken auf, die oft dem Fünf-, Sechs- oder Siebenfachen ihres jährlichen Haushalts-

einkommens entsprechen. Wenn man diese Summen über fünfundzwanzig Jahre bei einem Zinssatz von drei Prozent streckt, sieht die Angelegenheit durchaus erschwinglich aus. Bei stagnierenden Einkommen, steigenden Lebenshaltungskosten und normalen Zinssätzen jenseits der Fünfprozentmarke liest sich das schnell anders. Zudem zahlt man bei einer fünfundzwanzigjährigen Hypothek je nach Zinssatz etwa den doppelten Betrag zurück. Das heißt, die Darlehensgebühr kann durchaus die gleichen Ausmaße wie die ursprüngliche Summe selbst annehmen.

Banken haben aus der Krise viel gelernt, vor allem dass sie zur Not vom Staat aufgefangen werden, zumindest in den USA und in Großbritannien. Fast niemand an der Spitze dieser Unternehmen ist wegen Fehlspekulation oder -investition einer ernsthaften Strafe ausgesetzt worden. Ganz im Gegenteil kann man feststellen, dass das Geschäft wieder floriert. Banken machen nun einmal vorwiegend mit dem Verleihen von zinsbelastetem Geld oder, besser gesagt, mit der Erzeugung von Schulden Profite. Daher wird alles darangesetzt, Privatpersonen den Immobilienkauf schmackhaft zu machen. Werbung, Marketing und niedrige Zinsen auf Erspartes bewirken ihr Übriges.

Wir leben in der Tat in einer speziellen Epoche. Privatschulden und öffentliche Schulden steigen weiterhin stark an, was außerhalb Deutschlands oft noch extremer ins Auge fällt. Die Regierung unter George W. Bush hat mehr Schulden gemacht als alle amerikanischen Regierungen zuvor zusammengenommen. Barack Obama wird Ähnliches von seiner Amtszeit sagen können, ebenso David Cameron in Großbritannien. Dieses Phänomen ist nicht auf wenige Staaten und Bundesstaaten beschränkt. Exponentielles Wirtschaftswachstum ist historisches Faktum und bis zum heutigen Tage mit exponentiellem Kreditvolumen und Ressourcenverbrauch einhergegangen. Dies ist eine intrinsische Eigenschaft unseres Geld- und Wirtschaftssystems.

Der Mensch scheint sich jedoch an vieles gewöhnen zu können, wie ein Frosch in heißem Wasser. Wer vor zehn Jahren angekündigt hätte, dass eines Tages globale Unternehmen, Städte und dann sogar ganze Staaten durch Milliardenanleihen vor dem Bankrott bewahrt würden, wäre als Fantast oder Untergangsprophet abgetan worden. Nun leben wir mit diesen Fakten und Geschehnissen als neue Norm, für die wir einmal werden aufkommen müssen.

Zum Zweiten

Wenn das exponentielle Wachstum von privaten und öffentlichen Schulden als erste Megaentwicklung des neuen Jahrhunderts bezeichnet werden kann, dann ist die zweite Megaentwicklung vielleicht im dramatischen Anstieg von Rohstoff- und Nahrungsmittelpreisen zu finden. Der weltweite Ölpreis hat sich zwischen 2000 und 2014 etwa vervierfacht, während sich der australische Kohlepreis, ein führender Indikator, im gleichen Zeitraum mehr als verdreifacht hat. Was seit 2014 geschehen ist, darauf kommen wir noch zurück. Die globale Produktion von konventionellem Öl überschritt etwa 2005 ihr Maximum. Nur die Ausweitung der Förderung unkonventionellen Öls, speziell aus Ölsänden,¹ Schieferöl und *Deep-off-shore*-Öl, kann einen weltweiten Fall der Produktion bisher verhindern. Diese Verzweiflungstaten verlangen allerdings immense Investitionen und Umwelteingriffe, die aufzeigen, dass das Ende des Ölzeitalters begonnen hat. Es fällt zusehends schwer, Förderkapazitäten zu gewährleisten und dem Weltmarkt ausreichend Öl zur Verfügung zu stellen. Dies erklärte einen Ölpreis nahe der 100-Dollar-Marke (pro Fass), auch wenn die Weltwirtschaft alles andere als auf vier Zylindern feuerte.

Erdgaspreise haben sich dagegen weltweit sehr unterschiedlich entwickelt, was im Wesentlichen an der revolutionären und umstrittenen Schiefergastechnologie und an den Milliardeninvestitionen in die Flüssiggasinfrastruktur (LNG) liegt. Während der Trend zu-

nächst auch nach oben zeigte, sind die Preise vor allem in den USA zuletzt stark gefallen, da ein großes Angebot an Schiefergas zur Verfügung steht. Mehrere Lobbygruppen setzen sich nun für eine ähnliche Schiefergasrevolution in Europa ein, auch wenn dies mit erheblichen Umweltrisiken einhergeht. Die Debatte wird durch teures Erdgas aus Russland regelrecht angeheizt, wobei der Ukraine-konflikt sein Übriges beisteuert.

Die Tendenz bei den Preisen für Metalle, speziell Edelmetalle wie Gold, Silber und Platin und das Halbedelmetall Kupfer, ist nicht minder beeindruckend. Mit Faktoren zwischen drei und fünf liegen die Preissteigerungen zwischen 2000 und 2014 weit über der allgemeinen Inflationsrate. Dieser Trend setzt sich bei Nahrungsmittelpreisen fort. Reispreise sind von etwa 180 Dollar pro Tonne auf bis zu 440 Dollar pro Tonne geklettert, mit einem zwischenzeitigen Peak von über 1.000 Dollar in 2008. Die Zahlen für Weizen betragen 128 Dollar in 2000, 290 Dollar in 2014 und ein Maximum von 439 Dollar in 2008. Der Verlauf bei anderen Nahrungsmitteln ist ganz ähnlich. Was den Erzeugern zugutegekommen sein mag, ist vielen Teilen der Weltbevölkerung zur Bedrohung oder zumindest zur Besorgnis geworden. Steigende Nahrungsmittelpreise, aber auch Energiepreise (Heizung, Strom) haben besonders auf Menschen mit geringem Einkommen große Auswirkungen, da sie überproportional viel von ihrem Haushaltsbudget für diese zwei Sparten aufbringen müssen. Es ist schwer zu glauben, dass die offizielle Inflationsrate zwischen ein und drei Prozent für diese Bevölkerungsschichten auch nur annähernd der Lebenswirklichkeit entspricht.

Es ist bemerkenswert, wie empfindlich die Weltmarktpreise der Rohstoffe (Erze, fossile Brennstoffe) vom globalen Wirtschaftswachstum abhängen. So stark sie auch steigen können, so dramatisch und schnell können sie auch wieder fallen. Schwankungen gehen wie ein Jo-Jo-Effekt mit zyklischen Wachstumszahlen einher. Dies haben die Krise von 2008 und auch die drastische Schwächung der Preise seit Ende 2014 klar gezeigt.

Aller guten Dinge sind drei

Der dritte Megatrend sorgt dafür, dass sich die Situation nicht entspannt: der Aufstieg der BRIC-Staaten, nämlich Brasilien, Russland, Indien und China. Diese Liste kann man mittlerweile durchaus erweitern, um zumindest Südafrika, Indonesien, Südkorea und die Türkei (SIST) einzubeziehen. Das Wirtschaftswachstum dieser Länder und damit auch der rapide Anstieg ihres Anteils am Welthandel verschlingt Ressourcen in einem Tempo, das die Welt so noch nicht erlebt hat. China fügt seiner Stromversorgung in einem Jahr mehr Kapazität hinzu, als Großbritannien in über hundert Jahren aufgebaut hat. Der Großteil davon ist kohlebasiert. Dieser »dreckige Strom« treibt das nun weltgrößte Netz an Hochgeschwindigkeitszügen an (über 10.000 km Streckenlänge), gebaut in wenig mehr als zehn Jahren. China hat die USA als größter Automobilmarkt vor wenigen Jahren überholt und nähert sich nun der 25-Millionen-Grenze bei Neuverkäufen an. Dies ist doppelt so hoch wie die entsprechende Zahl in Europa. An den Straßenbauplänen kann sich historisch wohl nur die Errichtung des US-Interstate-Highway Systems messen, die 35 Jahre beanspruchte und trotzdem nun von Chinas Highwaysystem in Länge überholt wurde. All dies verlangt immense Ressourcen, speziell Kohle und Öl als Energieträger, aber auch Metalle und Beton zum Bau von Infrastruktur, Immobilien und Industrieanlagen. Dazu kommt noch der Bedarf der Industrie an Rohstoffen zur Erzeugung von Produkten.

Die Entwicklung bei den anderen BRIC-&Co.-Staaten ist ganz ähnlich. Es wird in Infrastruktur investiert, die Straßen-, Schienen-, Hafen- und Flughafenbau beinhaltet. Die Zahl der PKWs und LKWs steigt rapide an und damit auch der Bedarf an Benzin und Diesel. So nehmen erdölkreiche Länder wie Brasilien und Russland, aber auch Saudi-Arabien zusehends mehr Öl aus der eigenen Produktion in Anspruch, was den Druck auf weltweit frei verfügbares Öl weiter anheben wird.

Mit steigendem Wohlstand und Einkommen bei der neuen, globalen Mittelschicht wird auch das Verlangen nach Lebensmitteln größer, die ihr zuvor unerschwinglich erschienen. Gleichzeitig treibt speziell die Nachfrage nach Fleisch die Preise vieler Nahrungsmittel nach oben, da die Fleischerzeugung im Wettbewerb mit der Grundnahrungsmittelversorgung steht. Es ist erstaunlich, dass 2010 die Hälfte der globalen Getreideernte als Futtermittel verwendet wurde, Tendenz steigend. Unglücklicherweise ist der energetische Aspekt nicht weniger besorgniserregend. Während die durchschnittliche europäische Essenskultur etwa sieben Kalorien an Energie benötigt, um in unserer industriellen Agrarwirtschaft eine Kalorie an Nahrungsmitteln auf dem Teller zu servieren, inklusive Anbau, Ernten, Verarbeiten, Verpacken, Transportieren und Zubereiten, ist die Zahl beim alleinigen Fleischgenuss leicht fünfmal größer. Die Ozeane bilden leider keine einfache Ausflucht in diesem Zusammenhang. Der Hering liegt mit einem Verhältnis von 2:1 noch gut, aber Thunfisch ist mit 20:1, Shrimp mit 150:1 und Hummer mit 200:1 dagegen unakzeptabel. Zudem sind die meisten Fischbestände weltweit im Rückgang, was das Erscheinen von immer exotischeren Meerestieren und -pflanzen auf der Speisekarte erklärt. Der Genuss ungewöhnlicher Meeresorganismen kann energetisch und mit Blick auf die Nachhaltigkeit durchaus sinnvoll sein. Dies sind aber nicht die Gründe für diese Veränderung in der kulinarischen Landschaft.

Vier zu viel

Viele Indikatoren deuten darauf hin, dass das Zusammenspiel von exponentiell steigender Nachfrage in BRIC-SIST und einem stagnierenden globalen Angebot bei gleichzeitig niedrigem Zinsniveau eine Situation auf den Rohstoff- und Nahrungsmittelmärkten verursacht hat, die seit etwa 2008 gravierende sozioökonomische Krisen verschärft oder sogar anfacht. Damit wären wir beim vierten

Megatrend, dem Aufstand, den Demonstrationen und dem Widerstand breiter Bevölkerungsschichten ganzer Länder gegen soziale, politische, finanzielle und wirtschaftliche Schieflagen. Menschen jeden Alters gehen auf die Straße, teils friedlich, teils kämpferisch, um ihrem Frust Gehör zu verschaffen. Sei es in Deutschland, Spanien, Portugal, Frankreich, Italien, England, Schweden, Serbien, Griechenland, der Ukraine, den USA, Kanada, der Türkei, Tunesien, Libyen, Ägypten, Jemen, Syrien, Algerien, Sudan, Nigeria, Thailand, China, Brasilien oder Mexiko, die Kette von Volksbewegungen scheint nicht abzureißen. Die Lebensmittelkrisen in den Jahren 2007 und 2008, mit Aufständen vom indischen Subkontinent über den Nahen Osten und zahlreichen Staaten Afrikas bis hin zu Mexiko und Indonesien, und der arabische Frühling haben dabei eine neue Dimension an zivile Ungehorsam erreicht. Dieser umfasst eben auch zusehends europäische Länder und sogar Nordamerika. In Europa ist dieser zivile Ungehorsam zweifelsohne an die massive Einwanderung seit 2015 gekoppelt, wird aber nicht durch diese Massenmigration ausgelöst. Auf diese neueste historische Entwicklung wird trotz ihres Ausmaßes in diesem Buch nicht weiter eingegangen, auch weil die Konsequenzen für den Kontinent momentan schwer einzuschätzen sind.

Bei diesen Protestbewegungen ist es allerdings nicht offensichtlich, wo die eigentlichen Ursachen zu suchen sind. Es wird nur zu gern ein Bild von Freiheitsbewegungen gezeichnet, die neue demokratische und säkulare Strukturen fordern. Dem könnte man entgegensetzen, dass nicht selten radikale und sogar fundamental religiöse Gruppen am Kampf um die neue Macht im Land teilnehmen. Sie bilden zum Teil sogar die neue Regierung, Teile der Regierung oder zumindest eine starke Opposition, die zuvor im politischen Machtgefüge des Landes offiziell nicht vertreten war.

Es stellt sich daher vermehrt die Frage, ob nicht vielmehr sozioökonomische Gründe wie steigende Arbeitslosigkeit und Inflation, insbesondere steigende Energie-, Immobilien- und Lebensmittel-

preise, Auslöser vieler Aufstände sind. Bei der oben genannten Lebensmittelkrise von 2007 und 2008 ist dies sicherlich leicht nachzuweisen. Wie sieht es aber bei anderen Konflikten wie dem arabischen Frühling aus?

Ein interessanter Fall ist Ägypten. Etwa drei Jahre nachdem Hosni Mubarak dem Druck Hunderttausender Demonstranten nachgab und aus Kairo flüchtete, trat eine neue Verfassung in Kraft. Von vielen Beobachtern als demokratischer Schritt nach vorn in eine moderne Gesellschaft gefeiert, sind Zweifel angebracht, ob die Proteste im Jahr 2011 wirklich politischen Ursprungs waren. Eine alternative Interpretation der Geschehnisse ist in der Öl- und Getreideversorgung des Landes zu finden.

Die ägyptische Ölproduktion erreichte ihren Zenit 1993 und ist seither um circa zwanzig Prozent gefallen. 2010 wurde das Land zum Nettoimporteur von Öl. Was einmal durch den Export Devisen einbrachte, muss nun eingeführt werden. Eine Regierung, die die Treibstoffpreise im eigenen Land subventionieren ließ, hat in solchen Situationen nur zwei Wahlmöglichkeiten: Entweder man hält an Subventionen fest, oder man überlässt den Treibstoffmarkt sich selbst, in dem Angebot und Nachfrage bezüglich heimischen und importierten Öls den Preis regelt. Im ersten Fall sieht sich eine Regierung dramatisch steigenden Ausgaben gegenüber, da sie die Differenz zwischen Importpreisen und Verkaufspreisen tragen muss. Im zweiten Fall sieht sich die Bevölkerung stark steigenden Benzin und Dieselpreisen ausgesetzt. Die Situation wurde im Fall Ägyptens noch durch die weltweit steigenden Rohölpreise seit 2000 verschärft. Zum Wechsel vom Exporteur zum Importeur von Rohöl gesellte sich gleichzeitig noch ein explodierender Weltmarktpreis. Dieses *Öldilemma* wurde darüber hinaus von einem zweiten Trend begleitet, der vielleicht noch gravierender war: steigende Getreidepreise.